

Dass der buddhistische Glaube Menschen ändern kann, beschreibt Daishin David Sunseri und auch John Giorno, der sich in Indien das Meditieren selbst beibrachte, um von Drogen loszukommen. Mark Marion beschreibt, wie ihm sein buddhistischer Glaube bei der Arbeit mit AIDS-Kranken, beim Umgang mit Tod und Schmerz, geholfen hat. Lee Robbins hingegen arbeitet(e) seine Kindheit und Jugend (inklusive Therapie) mit Hilfe des Buddhismus auf: »Die buddhistische Tradition – zumindest meine eigene Vipassana-Tradition – antwortet auf unseren Schmerz, indem sie uns daran erinnert, dass je größer die Hindernisse, Leiden, die Wut und der Kummer, desto größer die Möglichkeit der Heilung ist.« (177) Den besonderen Umgang mit Schmerz und Tod im Buddhismus führen einige der Autoren (insbesondere zur Hochzeit der AIDS-Pandemie) als Grund für den Übertritt zum Buddhismus an. Freilich ist die Ablehnung der christlichen Kirche als Ort der Schwulenfeindlichkeit der Hauptgrund für den Übertritt zum Buddhismus.

Nur wenige Buddhisten scheinen mit Missachtung bestraft worden zu sein. Robert K. Hall berichtet, wie sein erster Lehrer öffentlich erklärte, er verurteile die Homosexualität. Der Dalai Lama hingegen, schreibt Dennis Conkin, habe sich zweideutig zur Homosexualität geäußert. In seinem Aufsatz über sexuelle Gewalt und Homophobie kommt Jeffrey Hopkins für den Tibetanischen Buddhismus zu dem Schluss, dass dem Zustand orgastischer Freude und dem konzeptuellen Denken die glei-

che Natur innewohnt – kein Ort für Gewalt und Unterdrückung also.

Der Unterschied zwischen intimmem und archetypischem Sex, die mögliche Verbindung von S/M-Praktiken und Zen, Glück in unserem ureigenen Sein und nicht in der Oberflächlichkeit der Szene: Dies sind nur einige Themen, die beispielhaft das weite Spektrum der Beiträge dieser Anthologie aufzeigen sollen. Literarische Texte, die sich mit Themen des Buddhismus beschäftigen, schließen den Band gelungen ab.

Frank Maurer

Ab in die Hölle!

Marcella Althaus-Reid

**The Queer God, Routledge,
London/New York 2003, 186
Seiten, als Taschenbuch ca. 30 €.**

Wo ist der Salsa in der Kontextuellen Theologie? Und warum haben Befreiungstheologen schwule Bars niemals als Ort begriffen, um Theologie zu treiben, obwohl sie voll von Theologen sind? Mit diesen Fragen eröffnet Marcella Althaus-Reid ihr Buch »The Queer God«. Um das Coming-out und die Befreiung Gottes zu ermöglichen, so fordert sie, brauche es einen Prozess des theologischen Queer-Denkens, der die unhinterfragten Grenzen der Kontextuellen Theologie überschreite und die sexuelle Ideologie des Christentums zum Thema der Befreiungstheologie mache.

Im ersten Teil des Buches erkundet die aus Argentinien stammende und in Edinburgh lehrende Theologin, wie man literarische Texte von libertinistischen Schriftstellern wie Marquis de Sade, George Bataille oder Pierre Klossowski dazu verwenden kann, einen neuen hermeneutischen Zirkel zu etablieren, der die heterosexuelle Ordnung der biblischen Hermeneutik verschiebt und dekonstruiert. Dabei stößt sie auf sexuelle »Persionen«, die sie als theologische Metaphern ins Spiel bringt, die das gewohnte Denken unterbrechen. Bisexualität zum Beispiel benutzt sie, um die Trinität als ein Austauschsystem zu deuten, bei dem ständig unpassende, neue Partner ins Spiel gebracht werden. Der vielliebende trinitarische Gott gleicht für sie dabei eher einer Orgie als einem eifersüchtigen Ehemann und Vater.

In der Auseinandersetzung mit den libertinistischen AutorInnen erzeugt Althaus-Reid einen wahren Strudel von perversen Metaphern und atemberaubenden Tabuverletzungen: Masturbation als Erkenntnistheorie, die Göttlichkeit der weiblichen Schamhaare, Fetisch als Supplement der Erlösung, Gott als Sodomit etc. Leider entsteht beim Lesen der Eindruck, dass sie an ihrem jeweiligen Sprachspielzeug die Lust schnell verloren hat, weil sie schon das nächste bunte Spielzeug erblickt und danach greift, bevor sie die Möglichkeiten des ersten wirklich erkundet hat. Die bis an die Unverständlichkeit grenzende Verschlungenheit ihrer Deutungen, für die sie disparate Gewährsleu-

te herbeizitiert, weist die typischen Schwächen des Dekonstruktivismus auf. Besonders ärgerlich ist dabei, dass Althaus-Reid diese Unverständlichkeit auch noch zu einer Tugend der Queer Theologie umwertet; jedes systematische und kohärente Denken ist für sie nämlich immer schon mit jenem totalitären Modus der Theologie liiert, von dem sie nur als »T-Theologie« spricht. Statt jedoch in den konkreten Nahkampf mit dieser T-Theologie einzusteigen, die möglicherweise gar nicht so kohärent ist, wie sie annimmt, dekonstruiert sie vor sich hin. Für ein paar gute Ideen muss man sich als Leser durch dicke Textbretter bohren und ärgert sich.

Der zweite Teil, in dem Althaus-Reids Queer Theologie kulturwissenschaftlich und materialistisch argumentiert, ist dagegen sehr viel verständlicher und besser geerdet. Das Christentum, das Lateinamerika missioniert und die autochthonen Religionen marginalisiert hat, muss – so die These von Althaus-Reid – in erster Linie als eine sexuelle Ordnung begriffen werden. Paradigmatisch dafür ist etwa, dass der spanische Eroberer Hernan Cortés dem aztekischen Herrscher Moctezuma das Christentum damit schmackhaft machen wollte, dass es die Sodomie überwinde. In indigenen und afrobrasilianischen Religionen spürt die postkoloniale Theologin demgegenüber symbolische Ordnungen auf, in denen androgyne Symbole, homosexuelle PriesterInnen oder sexuell aktive Geister die Hauptrollen spielen. Erst der Vergleich mit ihnen macht

augenfällig, welche Möglichkeiten dem Christentum fehlen.

In den letzten Kapiteln verknüpft Althaus-Reid eine postkoloniale theologische Kritik der Globalisierung mit einer interessanten Reflexion über die Hölle, die in der jüngeren Theologiegeschichte in der Tag in auffälligem Maße verdrängt worden ist. Die Spaltung von Leib und Geist, die die christliche Tradition geprägt hat, habe sich unter anderem darin niedergeschlagen, dass in den Vorstellungen über die Hölle alles auf den Körper bezogen sei, während im Himmel nur körper- und sexlose Geister wohnen. Die Martern der Hölle träfen vor allem die, die gegen die sexuelle Ordnung des Christentums sündigten. In einer radikalen Wendung schlägt Althaus-Reid vor, dass die Queer Theologie sich die Hölle als einen Ort aneignen sollte, an dem man aktiv eine Praxis des Verglaubens einüben könne, um sich den theo-/ideologischen Konstruktionen der christlichen Tradition über die Sexualität zu verweigern. Auch den Limbus, den imaginären Ort, an dem die Verstorbenen landen, die vom christlichen Gott niemals etwas gehört haben und von ihm vergessen worden sind, müsse man sich, so Althaus-Reid, als einen glücklichen Ort vorstellen. Wir können also hoffen, dass dort Salsa gespielt wird... Limbus und Hölle seien daher die Alternativen zu einer »Erlösung«, deren Sinn heute mehr als fragwürdig geworden sei.

Nach der Lektüre des Buches sucht man unweigerlich nach einer Erklärung dafür, warum seine beiden

Teile so extrem weit auseinanderklaffen. Der erste Teil ist subjektivistisch und so wenig um Verständlichkeit bemüht, dass man sich fragt, welche Relevanz die komplizierte libertinistische Hermeneutik haben kann. Der zweite Teil ist objektivistisch und durchaus verständlich, antwortet aber nicht auf die Frage, wie man die Inseln des Widerstands gegen die asexuelle Theologie des Christentums und die leiblosen Korporationen des Kapitalismus stärken und verknüpfen kann. Was der Queer Theologie von Althaus-Reid dazwischen offenkundig fehlt, ist das Scharnier des Politischen. So mangelt es ihr z. B. an einem politisch-theologischen Konzept der Kirche, in dem die Ekklesia als katholische (d. h. nicht-ausgrenzende) Republik und als sexuelle Demokratie gedacht wird. *In nuce* freilich ist eine solche Sicht der Kirche bereits in ihrem Begriff von queerer Heiligkeit angelegt. »Es ist diese Qualität der Verschiedenheit, die sich zeigt, wenn man die Welt heilig macht, indem man die Elemente der Verschiedenheit umarmt (...), was die christliche Heiligkeit zu einer queeren Heiligkeit macht.« Heiligkeit wird in der Queer Theologie »ein Projekt und eine Strategie des Widerstandes«. Let's go for it!

Michael Brinkschröder